

Wilder Wettbewerb : neue Formen des Architekturwettbewerbs

Autor(en): **Walker, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **9 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wilder Wettbewerb

Wenn das Geld fehlt, spriessen bei den Bauherren Ideen für neue Formen des Architekturwettbewerbs. Eine Sammlung von sechs Blüten rund um Bern.

Der Boden fürs Bauen ist steinig geworden. Nicht nur die Aufträge von Privaten gehen zurück, auch die öffentliche Hand muss sich einschränken. Folge davon: Die Zahl der öffentlichen Wettbewerbe nahm und nimmt ab. Dafür nimmt die Teilnehmerzahl zu, denn es mangelt ja an Ar-

beit. Das wiederum heisst: Die Jurierungen werden aufwendiger. Auch erkennt man langsam den volkswirtschaftlichen Unsinn, wenn sich in einem Wettbewerb für ein kleines Schulhaus 70 Architekten verausgaben. Wettbewerbe auf Einladung schienen das Problem zu lösen. Die Teilnehmerzahl wird so begrenzt. Eine Folge: Noch mehr Architekten stürzen sich auf die wenigen verbleibenden Wettbewerbe, die noch öffentlich zugänglich sind. Also suchen Bauherren, z. B. die Gemeinden, neue

Formen. Es fallen ihnen so viele ein, dass Wildwuchs herrscht.

Die sechs Fälle

Fall 1: Die Stadt Biel plant ein neues Museum, das Centre PasquArt. Sie organisiert einen zweistufigen Wettbewerb. In der ersten Stufe können Fachleute aus der Region sowie vier eingeladene auswärtige Architekten auf zwei bis drei A3-Blättern in freier Art anonym ein Konzept vorschlagen. Die Jury wählt vier Projekte aus. Nach einer Ausstellung dürfen die Verfasser ihr Projekt ausarbeiten. Sie werden dafür entschädigt. Komplizierte Flächenberechnungen dienen der Jury für Kostenschätzungen. Das Verfahren wurde gut aufgenommen.

Fall 2: Für den Wettbewerb Kasernenareal in Bern organisiert der Kanton Bern eine Präqualifikation. Auf zwei A4-Blättern müssen das Architekturbüro und die zugezogenen Fachleute grundsätzliche Lösungsstrategien oder -muster formulieren. In die engere Auswahl kam auch ein Büro, das erklärte, weder die Aufgabe noch das Planungsgebiet studiert zu haben. Der Name des Büros scheint genügt zu haben.

Fall 3: Ein anderer Wettbewerb für eine innerstädtische Industriebrache, für das Drahtwerk-Areal in Biel, wird als zweistufige Parallelprojektierung angegangen. Nach einem Monat trifft sich die Jury mit den fünf Teilnehmern zu einem Gespräch. Wie beim Pokern stehen die Architekten vor der Wahl, alle Karten schon auf den Tisch zu legen oder ihre Konkurrenten mit vagen Vorschlägen zu verwirren. Nach der definitiven Ausarbeitung des Projekts erhalten sie nochmals Gelegenheit, ihr Projekt vorzustellen. Danach fällt die Jury den Entscheid.

Fall 4: Im Jura lässt eine Gemeinde von einem Architekten ein Projekt ausarbeiten. Der Name soll anonym bleiben. Der Architekt weiss nicht, dass dieselbe Gemeinde von einem Berufskollegen dasselbe verlangt hat. Als es auffliegt, kann er wenigstens einen gemeinsamen Abgabetermin aushandeln. Schliesslich verliert er den Auftrag, weil er bei der Präsentation nicht wie sein Konkurrent bereit ist, sein Honorar fünfzig Prozent unter dem SIA-Tarif anzusetzen.

Fall 5: La Neuville, eine kleine Stadt am Bieler See, war besonders schlau: Für ihre Seeufergestaltung organisiert sie ein Gespräch mit sechs Fachleuten, bei dem sie die Problemstellung erklärt. Ein konkretes Programm aber

fehlt. Zwei Monate später sind die Projektvorschläge anonym einzureichen. Sie werden öffentlich ausgestellt, und die Einwohner können ihre Stimme für das beste Projekt in eine Urne werfen. Ersetzt nun das Volk die Jury? Doch die Wettbewerbserneuerer geben kein Resultat bekannt, also hat niemand gewonnen. Nachdem lange nichts passiert, lüften sie das Geheimnis. Ein Bauzeichner der Stadt musste Teile der eingereichten Projekte zu einem neuen Entwurf zusammensetzen.

Fall 6: Die Fribourger lancieren einen Wettbewerb für die kantonale Diplommittelschule. Teilnehmen können ausser den Fribourger Architekten Fachleute aus den umliegenden Kantonen. Aus den 86 ausserkantonalen, die mitmachen wollen, lost schliesslich ein Notar 20 aus. Dabei muss er die Lose so ziehen, dass jeder Kanton mindestens einen Vertreter schicken kann.

Die Lehre

Wir lernen: Wettbewerb ist nicht mehr einfach Wettbewerb. Es gibt alle möglichen Formen mit unterschiedlichen Absichten: Die Finanznot führt die Gemeinden in Versuchung, mit möglichst kleinem Aufwand zu einem Projekt zu kommen. Hinter dem Verzicht auf Anonymität verstecken sie oft die Absicht, den Kreis der Willigen einzugrenzen und Privilegierte abzuschotten. So dienen zweistufige Wettbewerbe dazu, die Verfasser der Projekte zu identifizieren. Vorauswahlverfahren, die auf Anonymität pfeifen, ermöglichen, unerfahrene Büros auszuschliessen. Junge Architekten mit guten Ideen können nicht einsteigen. Der Name, nicht das Produkt zählt.

Neue Richtlinie

Aber auch der Honoraransatz wird neben dem Projekt zum Kriterium. Bisher galten SIA-Honoraransätze als heilig und sicherer als der Preis eines SBB-Billetts. Dagegen hat die Kartellkommission beim SIA interveniert und klargestellt, dass die Tarife nur unverbindliche Richtwerte sind. Die Bauherren profitieren davon, der Überlebenskampf führt zu einem Preisdumping. Doch der Wildwuchs im Wettbewerbswesen verunsichert und überfordert die Gemeinden. Deshalb hat der SIA eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um neue Richtlinien für Bauherren und Planer zu finden.

Robert Walker